Berlin

Im Vergleich zu anderen bedeutenden Städten Europas, wie zum Beispiel Wien oder Paris oder London, sind sowohl die Gründungszeit Berlins wie sein Anwachsen zu einer grossen europäischen Stadt als atypisch zu bezeichnen.
Spät im Vergleich mit den Römergründungen, wie Wien, Paris oder London, erst an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert kommen Berlin und seine Schwestersiedlung Cölln - diese westlich, jene östlich der Spree - zur Welt, erreichen im Verlaufe ihrer Entwicklung von Rastplätzen für durchreisende Kaufleute, zu Marktflecken und schliesslich zu mittelalterlichen Städtchen eine Grösse von - gemeinsam - ganzen 70 ha, und bleiben auf lange Zeit nach aussen bedeutungslos im Spiel der europäischen Mächte.
Über rund 460 Jahre seit ihrer Gründung wächst die Doppelsiedlung, die seit 1307 zu einer Union zusammengeschlossen ist, über die sie umschliessende, Mitte des 13. Jahrhunderts errichtete, feste Feldsteinmauer nicht hinaus.
Erst 14 Jahre nach dem Westfälischen Frieden, der dem drei Dezennien andauernden grausamen Morden um die ‚richtige' Religion, das die zu dieser Zeit in diesem kleinen Berlin lebenden 12 000 Einwohner um eine Hälfte dezimiert hatte, ein Ende setzte, erfuhr die Ansiedlung eine erste Erweiterung über ihre bisherige Begrenzung hinaus. 1662 entstand, westlich angeschmiegt an das bisherige Areal, die kurfürstliche Neustadt Friedrichwerder und, als wäre ein Bann gebrochen, folgten im Abstand von nur 12 und dann noch einmal 14 Jahren zwei weiter Neustädte, zunächst 1674 die Dorotheen- und um 1688 die Friedrichstadt, deren Zentrum der heutige Gendarmenmarkt bildet.
Noch einmal wird das westliche Weichbild um 1732-35 neu formuliert, und mit drei barocken Plätzen, einem Rondell im Süden, dem heutigen Mehringplatz, einem oktogonalen Platz am westlichen Ende der Leipziger Strasse, dem Leipziger Platz, und einem Quarré als Abschluss der Strasse unter den Linden, dem Pariser Platz am Brandenburger Tor, ausgestattet und vorläufig abgeschlossen.
Die 1709 unter dem Namen Berlin zusammengefassten fünf Städtchen werden 1732-35 gemeinsam mit in das nördliche, östliche und südliche Umland hineingewachsenen Vorstädten mit einer sogenannten Akzisemauer - für die Einnahme von Verbrauchssteuern und gegen Desertion - umgeben und bilden für weitere über 120 Jahre die barocke preussische Hauptstadt mit 18 Stadttoren und zwei Zollbäumen über die Spree.

Um 1861 werden der Stadt ein weiteres Mal mehrere im Umkreis entstandene vorstädtische Areale, inklusive dem ehemaligen kurfürstlichen Jagdgebiet, dem Tiergarten, eingemeindet, aber erst im Jahre 1920, nach dem ersten Weltkrieg und am Beginn der nunmehr ausgerufenen Republik, kommt es per Gesetz zur Zusammengemeindung von 8 Städten, 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirken und damit zur Bildung von Grossberlin, das mit einer Fläche von 878 Quadratkilometern etwa die achtfache Grösse von Paris hatte.

1. Der Gendarmenmarkt (U-Bahn Station Stadtmitte)

Nach der Gründung der Friedrichstadt im Jahre 1688 hatte man im östlichen Bereich der als orthogonales Gitter vermessenen und angelegten Neustadt auf kurfürstlichen Befehl für noch zu bestimmende Gestaltungen zunächst fünf, später drei Karrees unbebaut gelassen, die um das Jahr 1700 als Zentrum für öffentliche Bauten der Friedrichstadt ausgewiesen wurden.
Nach 1701 entstehen zunächst zwei kleine Kirchen auf den äußeren Karrees, eine deutsche auf der Süd- und eine zweite auf der Nordseite für die, nach dem 1685 verkündeten Edikt von Potsdam eingewanderten und aufgenommenen, in Frankreich verfolgten Hugenotten, die zu einem großen Teil in der Friedrichstadt angesiedelt waren.

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts hatte das Gelände den Namen Friedrichstädtischer Markt. Der spätere Name Gendarmenmarkt war wohl einem zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf dem Areal errichteten Stall für die Pferde des Regiment Gens d`arme geschuldet. Ohnehin wurde die Benennung nur dem Mittelfeld der Anlage zugeordnet, da alle dieses umgebenden Strassen mit eigenen Namen versehen waren.

Begibt man sich zum Denkmal Friedrich von Schillers auf die Mitte des Gendarmenmarktes, sieht man sich von den drei dominierenden Monumentalbauten umgeben, die - zusammen mit der ehemaligen, in der Regel dreigeschossigen schönen barocken Randbebauung aus der Entstehungszeit - dem Platz einst die anspruchsvolle Beurteilung, einer der schönsten Berlins zu sein, einbrachten.

Das im 19. Jahrhundert nicht zuletzt durch seine allabendlichen Stammgäste E.T.A. Hoffmann und dessen Trinkbruder, den damals berühmten Schauspieler Ludwig Devrient, sowie die Besuche des Dramatikers Christian Dietrich Grabbe, der mit seinem Stück ‚Napoleon oder die hundert Tage' das wohl personenreichste Drama der deutschen Literatur geschrieben hatte, des Dichters Heinrich Heine und des politischen Satirikers Adolf Glaßbrenner und anderer bekannt gewordene Restaurant und Weinhaus ‚Lutter und Wegener', das sich bis zu seiner Zerstörung im zweiten Weltkrieg im Keller der Charlottenstrasse 49 an Stelle des heutigen Hotel Regent befand, hat seinen neuen Standort an der Stelle des bereits oben erwähnten damaligen Wohnhauses des Kammergerichtsrates, Dichters, Komponisten und Malers Hoffmann, Charlottenstrasse 56 gefunden.

Nur wenige Häuser von hier entfernt, in der Charlottenstrasse Ecke Jägerstrasse 57 (heute Antiquariatsbuch- und Kunsthandlung) war 1820 eines der für eine bestimmte Klientel berühmtesten der im damaligen Berlin entstandenen Kaffeehäuser, das Café Stehely, eröffnet worden, das Fontane, wie er in den autobiographischen Schriften ‚Von Zwanzig bis Dreissig' schrieb, immer mit dem Gefühl verliess, sich „eine Stunde lang an einer geweihten Stätte befunden zu haben". Von großer Bedeutung für das intellektuelle Leben im von Zensur und Demagogenverfolgung geprägten preussischen Berlin des Vormärz war das Aufkommen dieser Art Lese-Kaffeehäuser, in denen vor allem ausserpreussische, fortschrittliche politische Journale und Zeitschriften ausgelegt waren. Hier verkehrten und informierten sich im legendären ‚Roten Zimmer' unter anderem Heinrich Heine und Gottfried Keller wie Friedrich Engels und Karl Marx.

Beim weiteren Umschreiten des Gendarmenmarktes im Uhrzeigersinn kommt dem Betrachter entlang der Französischen Strasse - nahezu die gesamte nördliche Platzwand einnehmend - die um 1890 von Alfred Messet entworfene Fassade der früheren Berliner Handelsgesellschaft in den Blick.
Danach nach rechts in die Markgrafenstrasse einbiegend, gelangt man zur Ecke, die diese Strasse mit der Jägerstrasse bildet. Genau hier hatte Sören Kierkegaard, der 1841 als Achtundzwanzigjähriger, gerade Promovierter für zwei Jahre nach Berlin gekommen war, um beim Philosophen Schelling zu hören, Quartier bezogen. Sein vernichtendes Urteil in einem Brief lautete: „Schelling faselt unerträglich ... Ich bin zu alt, um Vorlesungen zu hören, ebenso wie Schelling zu alt ist, sie zu halten. Seine ganze Lehre über Potenzen verrät die äusserste Impotenz".

Zwei Häuser tiefer in die Jägerstrasse hinein findet man das Haus Nummer 54, in dem Rahel Varnhagen von Ense im Dachgeschoss des vormaligen Barockhauses ab 1793 ihren Salon für ‚Menschen verschiedenster Stände und Konfessionen', wie es an einer am Haus angebrachten Tafel heisst, führte.

Ab 1780 begann man - auf Anordnung Friedrichs des Grossen - unmittelbar vor den kleinen Kirchen mit der Errichtung zweier 71 Meter hoher, von Carl von Gontard entworfener, Kuppeltürme, die die repräsentative Ausstrahlung des Platzes zu erhöhen geeignet sein sollten. Die Kirchenbauten sind westlich hinter den zwei Monumentaltürmen fast versteckt bis heute zu betrachten.
Betritt man den Vorraum des französischen, also des auf der nördlichen Seite befindlichen Domes, findet man Relieftafeln, auf denen die Ankunft der Refugiés und deren Empfang durch den Kurfürsten dargestellt sind.
Auf dem mittleren Quartier, sozusagen gerahmt von den beiden Domtürmen befand sich seit 1776 ein französisches Komödienhaus für die Aufführungen der französischen Hofschauspielertruppe, das an der Wende zum 19. Jahrhundert, also der Zeit des sich allmählich entwickelnden deutschen Nationaltheaters, durch einen Theaterneubau, entworfen von dem Erbauer des Brandenburger Tores, Carl Gotthard Langhans, an der westlichen Platzwand ersetzt wurde.
E.T.A. Hoffmann, dessen Wohnung sich vis á vis der hinteren Seite des Theaters, im Haus Charlottenstrasse 56 befand, beschreibt in einem Brief an seinen Freund Wagner seine Zeugenschaft des Feuers, dem dieser Bau schon 17 Jahre nach seiner Einweihung zum Opfer fiel: „Ich könnte Ihnen erzählen, dass ich beim Brande des Theaters, von dem ich nur 15 bis 20 Schritte entfernt wohne, in die augenscheinlichste Gefahr geriet, da das Dach meiner Wohnung bereits brannte ...".
Kurz darauf schon entstand nach einem Entwurf des für Berlin in dieser Zeit massgeblichen Architekten Karl Friedrich Schinkel unter Verwendung stehen gebliebener Gebäudeteile des Vorgängerbaues ein grandioser Theaterneubau in der bis heute sichtbaren äusseren Form, in dem sich jetzt das Berliner Konzerthaus befindet.

Nahezu die gesamte, ursprünglich barocke Platzrandbebauung des Gendarmenmarktes fiel in den Gründerjahren nach der Reichsgründung in Versailles bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts einer architektonisch-spekulativen Neubauorientierung des deutschen Kaiserreiches und dessen Aufbruch zur Weltstadtmetropole zum Opfer, diese wilhelminischen Bauten wiederum zum größten Teil den Bombardierungen der Jahre 1943 bis 1945 sowie den Kämpfen der letzten Kriegswochen.
Erst in den siebziger Jahren wurde auf DDR-Regierungsbeschluss mit der Rekonstruktion des weiträumigen Platzraumes begonnen. Das heutige Gesicht des Platzes ist also mit dem seiner Gründungszeit keinesfalls mehr zu vergleichen, man müsste es imaginieren.
In der zweiten Hälfte der 70er Jahre wurde beschlossen, die historisch wertvollen drei Monumentalgebäude zu rekonstruieren und die den Platz umgebenden Bauten zu reparieren beziehungsweise mit modernen Methoden zu ergänzen, ein Vorgang, dessen Vollendung die DDR nicht mehr erlebte, der jedoch unmittelbar nach der Wiedervereinigung der Stadt fortgeführt wurde. Als Resultat ist ein wiedererstandenes Ensemble in den Stilen von sechs Bauepochen zu unterscheiden, beginnend mit

1. den kleinen Kirchen hinter den Domtürmen aus der Zeit um 1700, gefolgt von
2. den um 1780 vollendeten Kuppelbauten,
3. dem Schauspielhaus aus der Zeit des Klassizismus,
4. einigen wenigen verbliebenen Randbebauungszeugnissen aus der Zeit der Umgestaltung des Platzes um 1900 (Charlottenstrasse 55-65, Markgrafenstrasse 40-41 sowie das langgestreckte Bankgebäude entlang der Französischen Strasse),
5. mehreren Wohngebäuden (Markgrafenstrasse 39-41, Charlottenstrasse 50-54) sowie dem Hotelbau auf der Südseite aus der DDR-Zeit und schließlich vollendet durch
6. die Lückenschließer in der Markgrafenstrasse 34-36, in der Französischen Strasse 40 aus der Zeit nach der Wiedervereinigung der Stadt.

Im nicht mehr vorhandenen Haus gegenüber, der ehemaligen Nummer 22, kam 1769 Alexander von Humboldt zur Welt, worauf wiederum eine Tafel hinweist.

Schon früh war die Jägerstrasse für die Entwicklung des Berliner Bankwesens, gewissermassen seiner Keimzelle, von grosser Bedeutung.
Am östlichen Ende der Strasse stand einst das Gebäude der kurfürstlichen Hofjägerei, das seit 1765 Sitz der Königlichen Giro- und Lehnbank wurde, aus der 1875 die Deutsche Reichsbank hervorging.
1772 etablierte sich an der südlichen Ecke der Markgrafen- und der Jägerstrasse die sogenannte Preussische Seehandlung, die in die Preussische Staatsbank überging. In dem an ihrer Stelle 1901 errichteten Gebäude befindet sich bereits seit DDR-Zeiten die Akademie der Wissenschaften.

Die Nachfahren des 1743 aus Dessau nach Berlin gekommenen armen Talmudschülers und späteren Unternehmers und Philosophen der Aufklärung, Moses Mendelssohn, hatten 1795 eine Privatbank gegründet, die 1815 in die Jägerstrasse 51 verlegt wurde. Die Geschäfte des Hauses verliefen nach dem Ende der Befreiungskriege gegen die Napoleonische Besetzung so gut, dass die Familie ihren Besitz im Laufe der Zeit um vier weitere Wohn- und Geschäftshäuser in derselben Strasse ergänzen konnte. Bis heute zeugt der prächtige Palaisbau auf dem Grundstück 49/50 von diesem Erfolg.

Bei dem letzten Stück des Erkundungsganges um den Gendarmenmarkt entlang der Markgrafenstrasse zum Deutschen Dom gelangt man zu den Häusern Markgrafenstrasse 34 bis 36. Es sind diese Bauten mit den charakteristischen Dachaufstufungen um zwei Etagen über die definierte Traufhöhe typische Beispiele einer Randbebauungsergänzung nach dem Ende der Teilung der Stadt. Bemerkenswert ist, dass im Hof des Hauses Nummer 35 im Jahre 1885 durch Oscar von Miller und Emil Rathenau das erste öffentliche Kraftwerk in Deutschland, die sogenannte Centralstation, errichtet wurde.

Anders als in den meisten europäischen Städten von Rang hat Berlin sich immer wieder gehäutet, das Alte, die Geschichte der Stadt Dokumentierende, durch das Neue nicht ergänzt sondern ersetzt. Modern sollte und wollte die Stadt sein, bis zum heutigen Tag. Das verleiht ihr ihren häufig nur noch bedingt europäischen Charakter.

2. Wege durch die Spandauer Vorstadt (U-Bahn Station Rosa-Luxemburg-Platz)

Unter den um die mittelalterliche Stadt Berlin gewachsenen Vorstädten, die von der in den dreissiger Jahren des 18. Jhds. errichteten Akzisemauer mit umschlossen wurden, war die Spandauer Vorstadt, benannt nach der Richtung der durch sie laufenden Ausfallstrasse zur ca. 18 km entfernten Stadt Spandau sicher die ausgeprägteste und grösste.
Zwei im Jahre 1672 getroffene Entscheidungen sollten für das jüdische Leben in diesem Berliner Stadtgebiet von Bedeutung sein.
Die eine betraf die im damaligen Berlin lebenden jüdischen Bürger unmittelbar. Sie erhielten einen ersten eigenen Begräbnisplatz in gemessener Entfernung vor dem Spandauer Tor, auf der Feldmark, heute an der Grossen Hamburger Strasse 26 gelegen.
Die andere Entscheidung, die das Leben der Juden später erst und mittelbar betreffen sollte, war eine Verordnung des Grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm zur Vermeidung von Bränden in der Stadt. Den Ackerbürgern und den mit leicht brennbaren Materialien umgehenden Handwerkern wurde ein Gebiet ausserhalb der Stadttore nordöstlich des

damaligen Berliner Stadtgebietes an der Stelle des heutigen Rosa-Luxemburg-Platzes angewiesen, wo sie künftig Stroh, Heu und andere leicht entzündliche Materialien zu lagern bzw. damit umzugehen hätten. Es entstand das sogenannte *Scheunenfeld*. Zwischen den anfangs 27 Scheunen bildeten sich 6 Gassen, die später, im 19. Jhd., als für Stroh und Heu in der sich industrialisierenden Stadt zunehmend weniger Bedarf war, allmählich zu kleinen Strassen mit ärmlicher Bebauung, zum *Scheunenviertel* mutierten und zunehmend von den Ärmsten der Armen besiedelt wurden. Und bald entwickelte sich an diesem Ort, vom Berliner Bürgertum als ‚Abstellkammer´ Berlins betrachtet, das schäbigste Milieu der preussischen Residenz, angesiedelt zwischen Ganoventum und Prostitution, bewohnt und belebt durch die bei der Industrialisierung der Stadt durchs Netz Gefallenen. Nirgendwo ist dieses genauer und eindrucksvoller beschrieben als im ruhe- und aussichtslosen Werdegang Franz Biberkopfs in Alfred Döblins ‚Berlin Alexanderplatz´.
Um 1900 begann der Abriss des Scheunenviertels.

1914 dann begann man mit der Errichtung des Volksbühnen-Theaters, in dem zunächst Max Reinhardt seine Klassiker aus dem Deutschen Theater spielten konnte, in den zwanziger Jahren dann vor allem die politischen Zeitstücke in den Regiearbeiten von Erwin Piscator, Jürgen Fehling u.a. gegeben wurden. Das Theater besetzte ziemlich genau den Ort, an dem vorher die Scheunen gestanden hatten. Die einstigen Bewohner dieses Areals aber fanden neue Quartiere in den kleinbürgerlich-proletarischen und nicht minder armen, unmittelbar westlich vom Scheunenfeld gelegenen Nachbarstrassen und nahmen ihre bisherigen Lebensgewohnheiten wie auch den Namen Scheunenviertel mit sich.
Der Ruf dieser Strassen unterschied sich nicht wesentlich von dem des sanierten Gebiets. Und es ist genau dieses Viertel, in dem viele ostjüdische, schon seit 1880 und verstärkt am Anfang des 20. Jahrhunderts von Pogromen gejagte Einwanderer aus Russland, Polen und Galizien, ihrer Armut geschuldet, die erste bezahlbare Unterkunft, wie schon vorher im alten Scheunenrevier, fanden, häufig als Zwischenetappe gedacht auf dem Weg zum eigentlichen angestrebten Ziel Amerika.

Vom Rosa-Luxemburg-Platz aus, wenige Meter entlang der Hirtenstrasse erreicht man die Almstadtstrasse, benannt nach dem 1944 von den Nazis hingerichteten Verleger und Widerstandskämpfer Bernhard Almstadt. Mit ihr hat man die seit Beginn des 20. Jahrhunderts jüdischste Strasse des gesamten Viertels erreicht. Etwa ein Drittel der Bewohner dieser kleinen Strasse war jüdisch. Vor dem Krieg trug sie nach den im 18. Jahrhundert nahe gelegenen Kasernen des Dritten Artillerie-Regiments den Namen Grenadierstrasse. „Ihr Zentrum“, schreibt Eike Geisel in seinem 1981 erschienenen, eindrucksvollen Buch ‚Im Scheunenviertel` „hat die ostjüdische Einwanderung in einer Strasse, die fast vertraut wie in Kolomea oder Przemysl, alles beherbergt, dessen der aus dem Stetl in die Stadt verschlagene Ostjude bedarf, damit die ersten Härten der Fremdheit gemildert würden, in der Grenadierstrasse. Auf beiden Seiten der Strasse eine Vielzahl von Geschäften in Kellern und Läden, Bäckereien und Schustereien, mehrere Buchhandlungen und Schlächtereien, Schneidereien, christliches wie jüdisches Kleinhandwerk, eine zweifelhafte Damenkneipe, koschere Speisestuben, Friseure; Absteigen, die sich als Hotels für Durchreisende und Neuankömmlinge präsentieren, Lebensmittelgeschäfte und schliesslich ein ambulanter Strassenhandel mit Obst und Gemüse, wie man ihn in vielen Gassen und Strassen des Viertels ohne jüdische Atmosphäre längst kannte“.
Von zahlreichen kleinen Thoraschulen, Betstuben und Synagogen in der Grenadierstrasse wird berichtet, die keine eigenen Gebäude hatten, sondern lediglich in Etagen oder auf den Innenhöfen untergebracht waren.

Nach den Pogromen in Kischinew, Homel, Odessa und an vielen anderen Orten wurde diese Strasse eine Art Magnet für die verarmten jüdischen Einwanderer.
Betritt man heute die Almstadtstrasse, muss man an dem, was man weiss, zweifeln. Nichts von dem, was einst das Leben dieser Strasse charakterisierte, kein Buchgeschäft, kein Kellerladen, keine Kneipe, keine Betstube ist zu sehen; nicht ein hebräischer Buchstabe ist mehr zu entdecken. Die Vernichtungsbarbarei des NS-Staates hat keine Spur hinterlassen, die Geschichte der Strasse ist auf eine entsetzliche Weise ausgelöscht, so als hätte sie sich nie ereignet.
Läuft man in südlicher Richtung weiter, fällt eine aufdringliche Lichtreklame ins Auge. Nichts erinnert mehr daran, dass in den Räumen dieser Apotheke 1899 das erste Kino der Stadt Berlin, das sogenannte Biograph-Theater, eingerichtet wurde.
Setzt der Strassenwanderer seinen Weg durch die Münzstrasse fort, ahnt er kaum noch, dass sich hier die Strassenprostitution konzentrierte und die dazugehörigen Kaschemmen der Halbwelt und Ganoven sich aneinander reihten.
Im Haus Nummer 22, der zur Almstadtstrasse parallel verlaufenden Max-Beer-, der früheren Dragonerstrasse, befand sich das jüdische Volksheim, eine Gründung westjüdischer Intellektueller, die, wie Gustav Landauer, Max Brod, Martin Buber oder die junge Felice Bauer, die Verlobte von Franz Kafka, über die Beschäftigung mit dem Ostjüdischen das wahre Judentum wiederzuentdecken beabsichtigten.
An der Kreuzung Münz- Ecke Schönhauser Strasse nach links abgebogen entdecken wir auf der linken Seite in der Nummer 13 ein gut erhaltenes Haus von 1891, das frühere Volkskaffeehaus, ehemals ein Kaffee- und Speisehaus für Minderbemittelte, mit getrennten Räumen für Frauen und Männer, um der Prostitutionsgefahr vorzubeugen.
Auf der gegenüber liegenden Strassenseite der folgenden Rosenthaler Strasse weist am Haus 38 eine Tafel daraufhin, dass das Zentralkomitee der 1918/19 gegründeten KPD hier im Hause von 1921 bis 1926 residierte.
Eine Bodentafel am Hofeingang des Nachbarhauses, Nummer 39 erinnert an Otto Weidt, der im Seitenflügel des Hauses eine Blindenwerkstatt betrieb, in der er auch jüdische Blinde beschäftigte und versteckte um sie vor der Deportation zu retten. Eine der zwei durch ihn Überlebenden ist Inge Deutschkron.
Sowohl auf dem Gehweg am Portal dieses wie des folgenden Grundstücks, Nummer 40/41, findet man sogenannte ‚Stolpersteine', kleine aus Messing geformte Schilder des Künstlers Gunter Demnig mit den Daten von NS-Opfern, die hier ihre letzte Wohnstätte hatten. Durchquert man den Zugang zum benachbarten Haus Rosenthaler Strasse 40/41, befindet man sich im ersten von acht Gewerbe- und Wohnhöfen, den sogenannten Hackeschen Höfen, dem grössten Verbundhofkomplex, der 1906 errichtet wurde. Verlässt man die Höfe in Richtung Sophienstrasse, einer Strasse vom Beginn des 18. Jahrhunderts, und biegt in diese nach links ein, findet man auf der gegenüberliegenden Seite mit der Hausnummer 18 das Handwerkervereinshaus. Eine Tafel im Durchgang berichtet u.a. von frühen Treffen des Spartakusbundes sowie von der 1928 hier erfolgten Gründung des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller.
Folgt man der Strasse bis zum Ende, um links in die Grosse Hamburger Strasse einzubiegen, entdeckt man auf der Gegenseite der Strasse ein grosses neogotisches Krankenhaus der katholischen St. Hedwigsgemeinde, wenige Häuser weiter auf der linken Seite im Hintergrund des Grundstückes die einzige, von Bomben unversehrte, barocke, protestantische Sophienkirche, und liest an deren Aussenwand Epitaphe für den Dichter Karl Wilhelm Ramler und die ‚deutsche Sappho' Anna Luise Karsch. Auf dem Kirchhof findet man die Gräber von Leopold von Ranke und Goethes Freund Karl Friedrich Zelter, dem Leiter der Berliner Singakademie.

Im Hintergrund des Hauses Nummer 15/16 ist eine Installation des Künstlers Christian Boltanski zu besichtigen, der nach langen Recherchen an den Nachbarbrandwänden eines im zweiten Weltkrieg zerstörten Hauses an die ehemaligen Bewohner des fehlenden Gebäudes, und deren Berufe erinnert.
Ein Ort des Entsetzens begegnet uns anstelle des ehemaligen Hauses mit der Nummer 26, einem jüdischen Altersheim, das von der GESTAPO als Sammelstelle für 55 000 jüdische Opfer zum Transport in die Vernichtungslager missbraucht wurde. Ein Gedenkstein mit Hinweisen sowie eine erschütternde Plastik von Will und Mark Lammert erinnern seit 1984 daran. Ein einziger Gedenkstein auf dem im hinteren Grundstück, dem oben, zu Beginn erwähnten, ersten jüdischen Friedhof, erinnert an den Aufklärer und autodidakten Philosophen Moses Mendelssohn.
Biegen wir am Ende der Grossen Hamburger Strasse nach rechts in die Oranienburger Strasse ein und umlaufen bald in einem Linksbogen die folgende Strassenspitze, stehen wir, nach dem Überqueren der Strasse, linkerhand am Monbijouplatz mit Verwunderung vor einem Sockel mit der Büste Adelbert von Chamissos. Als Fünfzehnjähriger trat dieser als Page im nahen, im Krieg zerstörten Schloss Monbijou in Dienst der zweiten Gemahlin Friedrich Wilhelm II. Richten wir unseren Blick über das Denkmal in die Flucht der Oranienburger Strasse, werden wir auf der rechten Seite der weitaufragenden goldenen Kuppel der 1866 eingeweihten Neuen Synagoge der Jüdischen Gemeinde Berlins mit dem Davidstern auf der Spitze gewahr. In der Nacht der Schändung der Synagogen im Jahre 1938 konnte sie durch mutiges Handeln des Reviervorstehers Wilhelm Krützfeld gerettet werden. Zum Jahrestag am 9. November 1988 wurde durch die Regierung der DDR der Grundstein für den Wiederaufbau des vorderen Teils gelegt. Heute gehört sie wieder zu einem Zentrum der Berliner Jüdischen Gemeinde. In der links vom Monbijouplatz abbiegenden Grossen Präsidentenstrasse wohnte im Haus mit der Nummer 10 der japanische Militärmediziner und spätere moderne Klassiker der japanischen Literatur und erster Übersetzter von Goethes Faust ins Japanische, Mori Ogai.
Biegt man am spitzen Ende des Platzes, die Viadukte unterquerend, scharf nach links ein, gelangt man zum Hackeschen Markt, wo man sich, die Wanderung beschliessend, für einen Moment der Vorstellung überlassen sollte, wie im einstigen Haus der Neuen Promenade 6, im Salon seines Vaters Abraham, der junge Felix Mendelssohn-Bartholdy vor der Berliner Kulturwelt mit Rang und Namen auf dem Klavier brillierte.
Vom einzigen original erhaltenen S-Bahnhof Hackescher Markt kann die Rückreise in die Gegenwart angetreten werden.